

## Europäische Ethnologie.

# Diagnose und Prognose einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Volkskunde

Das Feld der Europäischen Ethnologie wird von zwei akademischen Fächern besetzt und umfasst daher ebenso unterschiedliche Wissenschaftshistorien wie semantische und pragmatische Wirklichkeiten. In wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive folgt Europäische Ethnologie zweierlei epistemologischen Traditionen: zum einen der *anthropology at home*, eine lokale oder regionale ethnologische Forschungspraxis in europäischen Ländern, die ihre theoretischen Zugänge und ihre empirischen Erfahrungen zunächst in nicht industrialisierten, ›einfachen‹ Gesellschaften entwickelt hat. Zum anderen aber auch die europäische Disziplin der Volkskunde, Folklore oder *arts et traditions populaires*.<sup>1</sup> Als Fach- oder Institutsname hat sich ›Europäische Ethnologie‹ im deutschsprachigen Raum im Zuge eines Modernisierungs- und »Entnationalisierungsprozesses«<sup>2</sup> der Volkskunde seit den 1970er Jahren eingebürgert.

Seit ihren wissenschaftlichen Konstituierungen Mitte des 19. Jahrhunderts können beide Disziplinen (Europäische Ethnologie und Volkskunde) auf eine Geschichte sukzessiver Begegnungs- und Trennungsmomente zurückblicken.<sup>3</sup> Während die Ethnologie der ›primitiven‹ Gesellschaften oder exotischen Welten in den anthropologischen Menschenwissenschaften der Aufklärung und der Kolonialzeit wurzelt, waren Europäische Ethnologie und Volkskunde zunächst in den Sprach- und Geschichtswissenschaften beheimatet. In der deutschsprachigen Wissenschaftstradition ›verkehrten‹ sie jedoch beide – als Geisteswissenschaft des ›Anderen‹ und als Geisteswissenschaft des ›Eigenen‹ – miteinander in den ›Gebäuden‹ der Kamearalistik und der Völkerpsychologie. Beide – dies scheint ein weiterer gemeinsamer Grundzug zu sein – unterrichteten zunächst an den Universitäten nicht an eigenständigen Lehrstühlen, sondern innerhalb anderer Fachzusammenhänge wie etwa der Geographie, Geschichte oder Germanistik. Diese knappen Andeutungen lassen

es aber weder sinnvoll noch legitim erscheinen, Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zu generalisieren. Lediglich einige Tendenzen seien benannt, die beide Fächer auszeichnen und zugleich Impetus und Problematik ihrer Begegnung und ihrer wechselseitigen Auseinander-Setzung betreffen.

Kritisch besehen lässt sich sagen, dass beide Fächer lange Zeit in der Erforschung von ›Kultur‹ keinen Bezug zu ›Gesellschaft‹ als geometrischem Ort der Verschiedenheit<sup>4</sup> und ihrer Bedingungen hergestellt haben. Die Vernachlässigung der wichtigen Hintergrundreflexion sozialer und ökonomischer Prozesse als Voraussetzungen einer lokalen Alltagskultur auf der einen und einer fremden Kultur auf der anderen Seite ging und geht oftmals einher mit der theoretischen Nicht-Einbettung der ethnographisch gewonnenen qualitativen Forschungsdaten. Die außereuropäische Ethnologie in ihrer Tradition der Beschäftigung mit schriftlosen Gesellschaften hat erst seit einiger Zeit ein Instrumentarium zur historischen Reflexion der Gegenwart entwickelt und damit der fachspezifischen Vorliebe zur Herstellung von Sinnimmanenz entgegengewirkt. Demgegenüber ist in der Europäischen Ethnologie und in der Volkskunde die Berücksichtigung der Historizität in allen wissenschaftlichen Betrachtungen kultureller Phänomene grundlegend. Sie äußert sich vor allem in zweierlei Zugangsweisen: zum einen in der kulturellen Betrachtung des modernen Gewordenseins von individuellem Denken und Handeln in der Gegenwart; zum anderen – und durchaus den neueren Ansätzen der Historischen Anthropologie verwandt – in bestenfalls kritisch und prospektiv ausgerichteten Versuchen, vergangene volksculturelle Lebenswelten zu rekonstruieren.

Europäische Ethnologie und Volkskunde haben die Tendenz, sowohl politisches Denken als auch eine bewusste Auseinandersetzung mit den Fragen der Relevanz und des Erkenntnisinteresses zu vermeiden. So steht theoretisches und praktisches Engagement, die vorhandenen Fachkompetenzen im Hinblick auf die brennenden Gegenwartsfragen von Zusammenleben, Ausgrenzung und Ungleichheit fruchtbar zu machen und als institutionalisierbares Wissen zu vermitteln, an allzu wenigen akademischen Orten auf der Tagesordnung. Dies betrifft vor allem die Auseinandersetzung mit dem ›Fremden‹ und dessen Vermittlung sowie eine demokratische Perspektive auf die eigensinnigen und bisweilen subversiven Strategien des Individuums in der Gesellschaft.

Gemeinsamkeiten im Hinblick auf Relevanz und Bedeutung beider Fächer müssen im Kontext der kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen betrachtet werden. Die Besonderheit Europäischer Ethnologie und Volkskunde liegt zweifelsohne in ihrer hohen Aufmerksamkeit für die *conditio humana*. Das Fehlen einer sozialwissenschaftlichen Problemorientierung hat eben auch Raum gelassen für eine tolerante und kulturoptimistische Perspektive auf die Menschen als aktive und kreative Protagonist/inn/en, Akteur/innen oder Gestalter/innen von Kultur. Nicht allein die

Differenz, der das Hauptaugenmerk sozialwissenschaftlicher Forschung gilt, steht im Fokus des Faches, sondern das in der Verschiedenheit Verbindende und Gemeinsame. Die im Verlauf der Fachgeschichte entwickelte Sensibilität und (bisweilen akribische) Genauigkeit, der Nahblick auf Situationen, Verhältnisse, Dinge und Befindlichkeiten sowie deren Einbettung in soziale Zusammenhänge vermitteln wie in keinem anderen Fach die lebensnahen Dimensionen von *sozialem Sinn*. Ethnologie – gleich in welcher Gesellschaft sie arbeitet – ist damit immer eine konkrete Seite der Philosophie, zu der sie überdies, in der ethnologischen Fachtradition einiger Länder zumindest, eine enge Verwandtschaft aufweist.

Europäische Ethnologie und Volkskunde begegnen einander – besonders im deutschsprachigen Raum – aber auch mit Berührungspunkten und Vorurteilen. Sie scheinen Mühe zu haben, sich die gegenseitige Bereicherung durch gemeinsam ausgerichtete Lehrveranstaltungen, Tagungen, Forschungsprojekte oder Sammelbände einzugestehen. Sie sind einander näher als sie es wahrhaben wollen und haben doch Angst, in der Begegnung ihre Verschiedenheit einzubüßen. Die folgenden Ausführungen zu Themen, Forschungsperspektiven und -zugängen erhärten die Behauptung, dass beide Disziplinen gemeinsam ethnologische Anteile haben.

## Volkskunde als Europäische Ethnologie

Die Ethnologie der eigenen Gesellschaft in der deutschsprachigen Wissenschaftstradition hat ihre fachgeschichtlichen Wurzeln in der Volkskunde, die sich der Beschreibung und Deutung volkscultureller Überlieferung und Lebensweise zunächst der ländlichen Unterschichten, dann des ›ganzen Volkes‹ verpflichtet hat. Das wissenschaftliche Interesse einer älteren Generation von Fachvertreter/innen galt daher der möglichst genauen Beschreibung einer traditionellen und vom Verschwinden bedrohten ›Volkskultur‹, die aber – gemäß dem dominanten und landläufigen Verständnis von ›Kultur‹ als Zivilisation und Kunst – als weniger bedeutsam angesehen wurde. Dies entsprach damals in allen europäischen Ländern dem unwidersprochenen und daher grenzüberschreitend kommunizierbaren Wissenschaftsinteresse.

Die aufgrund ihrer schwachen Institutionalisierung eher kleine Disziplin befasst sich heute mit jenen zentralen Fragen der Kultur, die sich, wenn auch nicht immer auf den ersten Blick erkennbar, aus Nebenschauplätzen und Randzonen erschließen. Was in einem euphorischen Moment der historischen und gesellschaftlich bedingten Neuorientierung des Faches mit den »Sensationen des Gewöhnlichen« beschrieben wurde – so auch der optimistische Untertitel der 1978 von den beiden Volkskundlern Walter Keller und Nikolaus Wyss gegründeten Schweizer Kulturzeitschrift *Der Alltag* –, betrifft ein zentrales Erkenntnisinteresse des Faches Volks-

kunde und begründet dessen Identität als Wissenschaft der Alltagskultur. Als solche befasst sich Volkskunde mit dem Alltäglichen, dem Banalen und seiner gleichwohl zentralen Bedeutung, mit dem Verblüffenden der Belanglosigkeit und der Bedeutung der Ränder und Schnittstellen der Kultur für ihr ›Eigentliches‹, ihr Zentrum.<sup>5</sup>

So hat sich Volkskunde in den letzten drei Jahrzehnten insgesamt zu einer differenzierten und kritischen Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags entwickelt, stets tastend auf der Suche nach einer anderen Fachbezeichnung. ›Europäische Ethnologie‹ – ein Etikett, das derzeit neben ›Volkskunde‹, ›Kulturanthropologie‹ und ›Empirische Kulturwissenschaft‹ anzutreffen ist – hat sich zur geläufigsten Bezeichnung der Disziplin und mithin auch zu einem für die Fachidentität zentralen Namen entwickelt. Inzwischen nennt sich ein Drittel der 29 deutschsprachigen Fachinstitute so und betreibt unter diesem Namen eine überregionale Volkskunde, die grenzüberschreitend alltagsweltlichen Phänomenen im (eher deutschsprachigen, aber auch gesamt-) europäischen Raum nachgeht.<sup>6</sup> Diskussionen um die Fachbezeichnung gibt es seit Beginn: ›Volkskunde‹ als »problematischer Name«<sup>7</sup> ist oft benannt, in Frage gestellt und verworfen worden, doch meistens ist man, wie zu einer vertrauten Ehepartnerin, immer wieder zu diesem Namen zurückgekehrt. Das ›namentliche‹ Anzweifeln der eigenen Identität ist daher inzwischen fester Bestandteil des Fachdiskurses. Dem Nachteil der anfänglichen Verunsicherung Studierender und angehender Fachvertreter/innen durch solche Auseinandersetzungen steht freilich der Vorteil einer steten Wachsamkeit und Selbstkritik gegenüber.

## Wo liegt Europa?

An der Wende zum 21. Jahrhundert steht die disziplinäre Identität der Volkskunde als Europäische Ethnologie erneut zur Debatte. So muss sich das Fach, ob es will oder nicht, mit den veränderten politischen Konnotationen ›Europas‹ nach 1989 auseinandersetzen. Stärker als bisher muss es seine Inhalte zur Diskussion stellen, kritisch-analytisch reflektieren und somit, wie Ingo Schneider meint, »Europareife« beweisen.<sup>8</sup> Denn die in den 1920er Jahren auftauchende, in den 1950er Jahren mit der Fachzeitschrift *Ethnologia Europaea* explizit eingeforderte<sup>9</sup> und seit den 1970er Jahren weithin mit-laufende<sup>10</sup> Fachbezeichnung fordert vor dem Hintergrund eines ›Europa‹ als politischem Auftrag zu einem bewussteren Umgang mit ihren Bedeutungsinhalten heraus – und zwar vor allem mit einer epistemologisch und geographisch grenzüberschreitenden Perspektive. Heute versteht sich die Disziplin als eine europäisch denkende Kulturwissenschaft, die über die Ränder der sich lokal, regional oder national manifestierenden Erscheinungen hinaus deren historisch gegebene, internationale und raumübergreifende Bedingtheiten und Äußerungsformen

analytisch reflektiert. Doch auch als solche vermag sie das Dilemma des Nationalen nicht aufzulösen: Um welches Europa handelt es sich und wie werden Zuschreibungen durch wen hergestellt? Denn »Europa«, so schreibt der Schriftsteller Mircea Cartarescu, »ist ein filziger relationaler Begriff« und »ein komplexes mentales Gebilde, ein widersprüchliches Gefühl, in dem Selbstliebe und Selbsthass zusammengehen.«<sup>11</sup> Vor dem Hintergrund der politischen und der epistemologischen Ausgangssituation ist ›Europa‹ daher auch nicht als geographisch lokalisierbarer Ort, sondern als historischer Denkhorizont und sozialer Raum zu begreifen, »innerhalb dessen die verschiedenen sozialen Gruppen und Klassen, die einzelnen Gesellschaften und Nationen ihre je individuellen und differenten Erfahrungen gemacht haben.«<sup>12</sup>

Die immer wieder beklagte Heterogenität der Ausrichtungen von Volkskunde und Europäischer Ethnologie – sie divergieren von Land zu Land, von Ort zu Ort und von Fachvertreter zu Fachvertreterin – kann als fehlende Standardisierung verstanden, aber auch als Stärke einer Wissenschaft ›von der Kultur‹ gedeutet und in besondere programmatische Qualitäten übersetzt werden. Keine Disziplin, so hat Peter Niedermüller argumentiert, sei derzeit aufgrund ihrer disparaten Ausgangssituation besser geeignet als die Europäische Ethnologie, sich wissenschaftlich mit der »Synchronizität des Verschiedenen« zu befassen, welche die auf der transnationalen Schnittfläche zwischen Moderne und Spätmoderne stehende Kultur der Gegenwart charakterisiere.<sup>13</sup> Ihr »kühnes Grenzgängertum«<sup>14</sup>, das die Disziplin nicht nur thematisch und methodologisch, sondern auch zwischen akademischer und Laienbeschäftigung pflegt, und das sie nicht selten in den nachbarwissenschaftlichen wie auch den eigenen Augen diskreditiert hat, entpuppt sich daher als vorteilhafte epistemologische Disposition. In der Stadtforschung etwa äußert sich die transdisziplinäre Perspektive in einer Verbindung von historischen, ethnographischen, humangeographischen, phänomenologischen und literaturwissenschaftlichen Herangehensweisen, die den städtischen Lebensraum als soziales Gebilde möglichst ›breit‹ in seinen Bedingtheiten, Funktionen und Wirkungen zu erfassen sucht.

Der Forschungsfokus der Europäischen Ethnologie korreliert gegenwärtig freilich nicht nur mit der Komplexität spätmoderner Lebenswelten, sondern zeigt sich auch in der Vielfalt der Forscherprofile der Fachvertreter/innen. Diese können sich in der derzeit strukturell stark geforderten Universitätslandschaft eine Spezialisierung kaum noch leisten. Mit einer ›breiten‹, wie die oft verwendete Bezeichnung lautet, und interdisziplinär angelegten Ausrichtung versuchen sie, den Studierenden die thematische, theoretische und methodologische Komplexität des Faches zu vermitteln. Diese Orientierung profiliert Europäische Ethnologie zweifelsohne als generalistisches Fach, das auf die multiplen Anforderungen seines Gegenstandes Alltagskultur reagieren kann – einer Alltagskultur, die in ihrer Vieldeutigkeit »nicht durch binäre Lösungsstrukturen zerstört und vereinfacht werden darf«, denn

»die ›Genauigkeit‹ der Ergebnisse wird bestimmt durch die Komplexität, mit der ein Gegenstand erfasst und begriffen wird.«<sup>15</sup> Sie macht das Fach aber auch schwerer erkennbar im großen Passepartout der zeitgenössischen Kulturwissenschaften,<sup>16</sup> da die Spezialisierung im Feld der mit der Moderne begründeten ›legitimen‹ (Natur- und Geistes-)Wissenschaften unabdingbare Voraussetzung ist.

## Systematische Unsystematik: topics, theories, tools

Aus dem nur schwer eingrenzbaeren Gegenstandsbereich ›Alltagskultur‹ ergibt sich die thematische und methodologische Vielfalt der Europäischen Ethnologie. Ihre ehemals ›kanonischen‹ Forschungsfelder hatten sich entlang der augenscheinlichsten Artikulationen der traditionellen Volkskultur orientiert.<sup>17</sup> Zur Vermittlung einer Vorstellung des thematischen Horizontes seien einige wichtige Gebiete aufgelistet. Hier finden sich sowohl territorial-räumlich umgrenzte Untersuchungseinheiten wie etwa der Ort oder die Gemeinde als auch sozialräumlich bestimmte Felder, welche – vielfach in einer historischen Perspektive – lebensweltlich orientierte Untersuchungen von Gruppen nach Geschlecht, Alter und Beruf zum Gegenstand haben. Ein weiterer Zugang wählt die handlungs- und kommunikationsorientierte Perspektive in der Betrachtung der gestischen, mündlichen und spirituellen Kultur, die Gegenstand etwa der Brauch-, Erzähl- und Frömmigkeitsforschung ist. Zu den Feldern des volkskundlichen Kanons, der sich heute den Anforderungen einer komplexen, globalisierten und hochmobilen spätmodernen Gesellschaft gegenüber sieht, zählen weiters mit der Sachkulturforschung die am Objekt ausgerichteten Analysen der materiellen Kultur. Untersuchungen zur modernen Konsum- und Technikkultur schließen an ältere Studien zu den Objektwelten bäuerlicher Kultur an oder lösen sie ab. Die Konzentration auf diese Themen scheint unabdingbar für die epistemologische Fundierung und Stabilisierung der Europäischen Ethnologie und damit eine wichtige Voraussetzung ihrer Verortung im Gefüge der Wissenschaften.

Innovatives Potential bergen Untersuchungen, die sich auf neue Gebiete und ›überschneidende‹ Territorien begeben und die bislang wenig beleuchtete Frage der Dynamik kultureller Prozesse stellen. Wenngleich solche Arbeiten inzwischen die kulturwissenschaftliche Volkskunde quantitativ dominieren, sind ihnen dennoch schwierigere und länger dauernde Rezeptionsbahnen vorbehalten als den Arbeiten im klassischen Fahrwasser. Als Utz Jeggle die Volkskunde als »Wissenschaft des Dazwischen« bezeichnete, beschrieb er zugleich ihr zentrales, wenn auch nur implizites Paradigma, das andere Disziplinen nur schwer zu akzeptieren vermögen. Zu den wichtigsten neueren Forschungsfeldern zählen Kulturtheorien, Frauen- und Geschlechterforschung sowie die Etablierung fachspezifischer Zugänge innerhalb

interdisziplinärer Forschungszusammenhänge wie etwa der Biographieforschung, der Kommunikations- und Medienforschung, der Migrations- und Mobilitätsforschung, der Konsumkultur- und Technikforschung, der Stadtforschung und der Tourismusforschung. Daneben schillert die Vielfalt von kritisch aufgearbeiteten ›Kulturthemen‹ wie Konsum, Abfall, Ästhetik, Gewalt, Kulturanalysen von Genres und Medien, Lebensstilanalysen von gesellschaftlichen Gruppenkulturen oder komplexen Untersuchungen von Phänomenen und Problemen, welche Arbeit und Arbeitslosigkeit, Freizeit, Sport, Spiel, Körperlichkeit oder Naturwahrnehmung und vieles mehr umfassen. Erforscht wird zudem die kulturelle Bedeutung von Geld, von Einkaufen und Warenkonsum, von Essen, Trinken und Genussorientierung als neuem Werteregister, von Fortbewegung (körperlich wie technisiert) und Reisen, von ganz gewöhnlichen Passionen, Wünschen und Freuden des Alltags.<sup>18</sup>

Die Breite des Themenkataloges ist sowohl Voraussetzung als auch Folge eines spezifischen methodischen Zugangs. Dessen Grundlagen haben sich zum einen aus der ›Feldarbeit‹ – der Felderhebung von Primärdaten, Kenntnissen und Erfahrungen – entwickelt, zum anderen aus den Analyse- und Interpretationsverfahren der Sprach- und Literaturwissenschaften. Auf der Mikroebene von historisch vermittelten lokalen Hintergründen werden Informationen erhoben, die über Phänomene, Handlungen und Meinungen, über Dinge, Texte und Aussagen transportiert und in übergreifende gesellschaftliche Zusammenhänge überführt werden. Die an einer Durchdringung der »Multidimensionalität und Kontextualität gelebter Realität« interessierte Disziplin gründet sich theoretisch-methodologisch auf das analytische Zulassen von Vieldeutigkeiten.<sup>19</sup> Die Erfassung kultureller Wirklichkeiten unter Einbezug der multiperspektivischen subjektiven Dynamiken der Forschenden erfordert die Einhaltung einer Balance zwischen Empathie und reflexiver Distanzierung, wie sie die kognitive Identität des Faches mit fundiert. Katharina Eisch beschreibt als Prämissen einer solchen »offenen Ethnographie« den ständigen »Sichtwechsel, das reflexive Mitgehen mit Veränderungen und Bedeutungsänderungen im zeitlichen und räumlichen Kontext des Feldes«.<sup>20</sup> Kulturelle Bedeutung, dies unterstreicht Brigitta Schmidt-Lauber, wird hier nicht als präexistente Größe an sich aufgefasst, sondern als ein Prozess, der aus dem Forschungsvorgang hervorgeht.<sup>21</sup>

## Abstraktion und Mutmaßung

Die damit angedeutete Datengewinnung der Europäischen Ethnologie entspricht einem Prozess systematischer Unsystematik. Im Unterschied zu einem hypothesengeleiteten Wissenschaftsverständnis orientiert sich der Zugriff auf deutende Theorien und erschließende Methodologien (ähnlich der *grounded theory*) am Forschungs-

gegenstand selbst. Die Forschung bezieht ihre Dynamik eher aus dem Einbezug epistemologischer wie forschungspraktischer und gegenstandsbezogener Brüche und Momente der Veränderung als über die behaupteten ›Kontinuitäten‹ einer hypothetisch-systematischen und infolgedessen auch objektivierbaren Entwicklung von Forschungsfragen, die an verbindlichen Begriffsbildungen orientiert sind. Anstelle des fest im Boden wurzelnden Hypothesenbaumes, wie ihn Teile der Soziologie lehren, stelle man sich einen federleichten, aerodynamischen Forschungsdrachen vor, der, je nach Thermik (oder Tragfähigkeit des erklärenden Ansatzes) leicht zu Fall kommt und – solange der Faden nicht reißt – auch wieder hochgezogen werden kann.<sup>22</sup> Das ist – gemessen an den dominanten Anforderungen an Wissenschaftlichkeit – zwar abenteuerlicher und anstrengender als die Erfüllung der Maxime der großen Zahl, der nachgesagt wird, dass sie Wirklichkeit abbildet. Im Gegenzug jedoch befördert die ständige Auseinandersetzung mit den Turbulenzen und Unwägbarkeiten des ›wirklichen Lebens‹ auch ein hohes Maß an Selbstreflexivität und theoretisch-methodologischer Flexibilität.

In seinem Klassiker über volkswissenschaftliche Feldforschung schreibt Utz Jeggle 1984, dass »die quantitative Sozialforschung« die »fortschreitende Präzision ihrer Ergebnisse mit der zunehmenden Banalisierung ihrer Erkenntnisse« bezahle.<sup>23</sup> »So ist Wissenschaft«, poltert Martin Scharfe 1996 gegen ein solches Forschungsverständnis, »und so darf sie ruhig weiterhin sein – wenn man das nicht mit Erkenntnis verwechselt, sondern sieht, was es tatsächlich ist: Wonne des Raffens, Behaglichkeit der Wiederholung, Wärme der Gewöhnung, triviales Glück des Konsenses, Glück des trivialen Konsenses.«<sup>24</sup> Solche harschen Worte müssen vor dem Hintergrund des Vorwurfes der Unwissenschaftlichkeit an subjektive oder erfahrungswissenschaftliche Forschungszugänge gelesen werden. Dass die Europäische Ethnologie der sozial- und naturwissenschaftlichen Generalisierungsversuchung weithin zu widerstehen versuchte und die ›Abstraktion‹ als Entfernung allen Lebens aus der wissenschaftlichen Darstellung denunzierte,<sup>25</sup> bekam ihr durchaus nicht immer gut. Auch wenn die Diskussion zwischen quantitativer Sozialforschung und qualitativer Kulturforschung um den legitimen Zugang zu wissenschaftlicher Erkenntnis heute von vielen Kolleg/innen als weithin ausgestanden und obsolet bezeichnet wird, zeigt sich deren Nachhaltigkeit doch nach wie vor im halböffentlichen Rahmen von Florgesprächen und abgrenzenden Tagungsdiskussionen, in Form von Ablehnungskriterien im verdeckten, aber hochwirksamen Machtfeld der (anonymen) Gutachter- und Bewilligungspraxis von Institutionen der Forschungsförderung sowie, über allem schwebend, den expliziten Zielen der gegenwärtigen, an Effizienz orientierten Wissenschaftspolitik. In den Hintergrund gerät damit aber das eigentlich interessante Gespräch darüber, was denn jenes ›objektiv‹ bedeutet, welches wir mit ›wahr‹ verwechseln (möchten), wenn jene ›Wahrheit‹, die auf einer vor quantitativem



Hintergrund ermessenen Repräsentativität beruht, sich letztlich selbst als Interpretament deuten lässt. Martin Scharfes jüngste Empfehlung, statt den »Lügen des Eindeutigen« wieder vermehrt die wissenschaftlichen Tugenden der »Andeutung«, der »Ahnung« und der »Mutmaßung« zu pflegen,<sup>26</sup> ist den historischen und ethnologischen Fächern durch ein älteres, aber oft vergessenes Verständnis von »Hypothese«<sup>27</sup> im Grunde eigen.

Das Beispiel der mit individuellen lebensgeschichtlichen Daten operierenden Biographieforschung belegt dies mit Geschichten ebenso wie mit vermittelten Erfahrungen und Praktiken. Walter Beck hatte diese bedeutungsvollen Daten als im Grunde objektiver bezeichnet als die in quantitativ orientierten Verfahren erhobenen Lebensdaten. Letztere seien »sinnlos«, da aus ihren Zusammenhängen herausgenommen, innerhalb derer allein sie »wirksam« und bedeutungsvoll seien.<sup>28</sup> Wenn es Ziel der Biographieforschung ist, »die innere Allgemeinheit eines je besonderen Lebens im Kontext seiner gesellschaftlich-historischen Lagerung herauszuschälen«, wie der Soziologe Heinz Bude dies vor zwanzig Jahren formuliert hat, dann ist sie »humanistic exercise«<sup>29</sup> und »paradigmatische« Methode der Europäischen Ethnologie gleichermaßen. Denn was hier für die Kontextualisierung als Akt der gesellschaftlichen Situierung von individuellen Lebenserfahrungen und -geschichten gilt, gilt auf anderen Mikroebenen der Alltagskultur auch für Artefakte, Aussagen und Handlungen: Kultur-Analyse ist Zusammenhangsforschung. Und dazu bedarf sie adäquater methodischer Instrumente.

## Von der Feldforschung zur Feld-Analyse

Traditionelle Ethnologie ließ kaum theoretische Zugänge zu, die sich nicht auf eine unmittelbare empirische Datenerhebung und Erfahrung stützen konnten – mit Ausnahme vielleicht der deutschen Ethnologie, die sich erst spät zur Feldforschung bekannte.<sup>30</sup> Demgegenüber verlangt die literatur- und geschichtswissenschaftliche Fachherkunft der Europäischen Ethnologie und Volkskunde eine methodische Fahrtenvielfalt, die der Historizität und Schriftlichkeit der »eigenen« Kultur Rechnung zu tragen sucht.

Feldforschung in dem ursprünglichen, holistischen Verständnis der außereuropäischen Ethnologie ist heute – aus organisatorischen und politischen Gründen – kaum mehr durchführbar, wenngleich ihre symbolische Bedeutung im Hinblick auf die Anerkennung im akademischen Milieu der ursprünglich pragmatischen Bedeutung in nichts nachzustehen scheint: »L'important dans le terrain, n'est pas d'y aller, mais d'y être allé«, resümiert dies der französische »Inlandethnologe« Martin de la Soudière in einem der schönsten Aufsätze zum »Eingemachten« der Feldforschung.<sup>31</sup>

Als erfahrungswissenschaftliche Technik verlangt sie von angehenden Ethnolog/inn/en als Eintrittskarte in das akademische Milieu in eine fremde Gesellschaft hineinzutauchen, um sie »von innen heraus«, aus der so genannten emischen Perspektive, erfahren und beschreiben zu können. Unter modernen Forschungs- und Lebensbedingungen ist dieses Projekt als Erkenntnisinteresse weder überholt noch unangemessen, als konkretes Forschungsvorhaben ist es jedoch schwierig in der Durchführung und weltanschaulich fragwürdig geworden. Wenngleich der Mythos von Feldforschung als Königsweg inzwischen oft analysiert und hinterfragt wurde, erfährt der große Erkenntniswert empirischer Direktverfahren durch solche Methodenkritik aber keine Einschränkung. Vielmehr geht es um die Herausforderung ihrer Anpassungsfähigkeit an die zeitgemäße Kulturanalyse. Um nicht die theoretische wie pragmatische Verbindung zu einer sich stets verändernden Wirklichkeit zu verlieren und um global orientierten Modernisierungsverläufen Rechnung zu tragen, denen die Lokalbevölkerungen überall in der Welt direkt oder indirekt unterworfen sind, müssen Ethnolog/inn/en heute nach anderen Verortungsmodi als dem lokalen Zusammenhang suchen. Feldforschung mit ihrem gleichwohl komplexen, aber dennoch am Stationären orientierten Methodenbündel hat den allgemeinen Mobilitätsfaktoren einer Weltgesellschaft Rechnung zu tragen, wie sie heutzutage den Alltag mitbestimmen. Denn ›Wir‹ wie auch die ›Anderen‹ sind kaum mehr »Vollzeit-Mitglieder einer in sich geschlossenen Gesamtgesellschaft, sondern zunehmend Teilzeit-Mitglieder einer Vielzahl von ›Teil-Gesellschaften‹, denen [wir] nur noch teilweise Verpflichtung und Loyalität schulden.«<sup>32</sup>

Diese Modernitätsprämisse hat die methodologische Annäherung beider Stränge der Europäischen Ethnologie im Grunde längst eingeläutet. Beide Fächer bilden ihre Studierenden in denselben öffentlichen, universitätsstädtischen Übungsräumen und anhand derselben Methodenlehren aus, die Forschung als einen vom Gegenstand selbst ausgehenden zirkulierenden Prozess erklären. Historisch-empirische Kulturforschung wird als Prozess verstanden, in dem jenes »Prinzip Offenheit« vorherrschen sollte, wonach »die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat.«<sup>33</sup> Zu Zeiten sozialwissenschaftlicher Objektivierungsbemühungen zwischen den 1960er und 1980er Jahren hatte die Adornosche Prämisse, dass die Begriffe erst »durchs zu Erforschende« zu definieren sind,<sup>34</sup> der Volkskunde noch den Vorwurf der Theorielosigkeit eingetragen. Mathilde Hain, erste Volkskunde-Professorin in Deutschland, konnte diese Anschuldigung anfangs der 1960er Jahre mit der Bemerkung abwehren, dass man im Feld die Methode nicht als fertiges Rezept in der Tasche trage, sondern diese erst »in actione« entwickelt werde.<sup>35</sup> Vierzig Jahre später formuliert dies Martin Scharfe deutlicher: Die Methode habe sich dem Erkenntnisinteresse unterzuordnen und sei

»kein Selbstzweck«. <sup>36</sup> Denn längst sei »die Illusion reiner Wissenschaftlichkeit«, <sup>37</sup> die vorherige Forschergenerationen an die Datengewinnung knüpfen konnten, nicht mehr zeitgemäß.

Auch um die theoretische Entwicklung fertiger Rezepte kann es kaum mehr gehen. Eine Methodendiskussion muss sich »der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit« ebenso stellen wie der allgemeinen historisch-kritischen Reflexion zu Standort, Erkenntniszielen und Verfahrensweisen des Faches. In dem Bündel europäisch ethnologischer Verfahrensweisen aus der volkskundlichen Tradition kam der empirischen Felderhebung immer schon eine eingeschränkte Bedeutung im Verbund vielfältiger Techniken der Themenerschließung zu. Da das Terrain stets die eigene Gesellschaft war, wurde hier Feldforschung allenfalls als ein alltagsbezogenes und eher punktuell einsetzbares Erhebungsverfahren praktiziert und nicht als ganzheitliches und mythisches Projekt mit der Absicht der Konfrontation, Meisterung und interkulturellen Vermittlung des Fremden. Der Berliner Kulturwissenschaftler Rolf Lindner hat dafür den treffenden, aus der Tradition der Cultural Studies hergeleiteten Begriff der »Feld-Analyse« geprägt. »Feld-Analyse« ist als holistischer Forschungszugang zur Komplexität gegenwärtiger Alltagskultur konzipiert. Diese verlangt von der Forscherin und von dem Forscher, dass sie sich in ihren Untersuchungsgegenstand »hineinbegeben«: »sich heranpirschen (...), ihn umkreisen, ihn durchdringen, ihm auf verquere Weise begegnen, ihm zuweilen auch die kalte Schulter zeigen, um aus seinem Gegenteil, dem Antipoden, neue Anregungen zu gewinnen«. <sup>38</sup>

## Diskursanalyse und Verflechtung

In der aktuellen Methodendiskussion der ursprünglich außereuropäischen Ethnologie wird Feldforschung ebenfalls explizit als Übung auf verschiedenen metasprachlichen Ebenen definiert, deren Aussagen ihrerseits wiederum je unterschiedlich rezipiert werden. <sup>39</sup> Eine Vertiefung diskursanalytischer Verfahren und vor allem diskursanalytischen Denkens erscheint daher für beide Ethnologien als Form des Umgangs mit komplexen Quellenbeständen immer unentbehrlicher. Diskursanalyse bedeutet hier zunächst die in den französischen, am strukturalistischen Denken geschulten Geisteswissenschaften geläufige Analyse der Repräsentationen, allerdings ohne jenes konsequente und gesellschaftskritische Moment, das die Foucaultsche Macht-Analyse vorgibt. Im deutschen Sprachraum wird sie im Vergleich zum frankophonen Wissenschaftsraum oft umständlich theoretisch und selten pragmatisch auf Gegenwartsanalysen bezogen erklärt bzw. angewandt. Weniger Rezept als Denkweise, ist *Diskursanalyse* Teil eines sowohl fokussierenden als auch offenen und komplexitätsgewohnten Zugangs: Leitmotive, ob Thema oder Nichtthema,

werden mittels der öffentlichen ›Rede‹ über sie erhoben und historisch-kritisch analysiert. Umfassend Rechnung getragen werden muss dabei den von Utz Jeggle seinerzeit unterstrichenen Voraussetzungen aller Interpretation, nämlich dass erstens die Quelle nicht die Realität selbst ist und dass zweitens nicht jede alltägliche Handlung eine archivalische Spur hinterlässt.<sup>40</sup> Die Situations- und Alltagsbeobachtung, die Quellenanalyse, welche zunehmend Medienanalyse ist, wie auch die mündlichen Erhebungen begreifen dabei sowohl den Gegenstand an sich in seiner Konzeption als auch die Varianten seiner Darstellung und Färbung als vielschichtige interessegeleitete und -gerichtete Prozesse. Diese machen »die Konstruktion von Wahrheit und gemeinsamem Wissen als konstitutiver Bestandteil des sozialen Lebens«<sup>41</sup> aus. Im Zeitalter moderner Kommunikations- und Konsumtionstechniken und hoher Informationsvernetzung ist es unerlässlich geworden, die vielfältigen Darstellungsweisen und -ebenen zu berücksichtigen, welche die Praktiken, Gegenstände, Phänomene, Einstellungen und Perspektiven überlagern, formen und wirkmächtig machen. Bild- und Textanalysen, die methodologische Grundausstattung der Geschichts-, Kunst-, Literatur- und empirischen Kulturwissenschaften sind, erhalten somit wichtige Anregungen aus den semiotisch geschulten Sprach- und Medienwissenschaften.

In der Europäischen Ethnologie bilden Diskursanalysen unerlässliche Instrumente zur Problematisierung der »Selbstverständlichkeiten unserer normalen Formen der Selbst- und Weltherstellung«;<sup>42</sup> gleichzeitig ermöglichen sie die sozialwissenschaftliche Einbettung des »subjektiv gemeinten Sinns« (Max Weber), den die – via Feldforschung oder Feld-Analysen erhobene – empirische Kulturanalyse von Bedeutung zu rekonstruieren, einzubetten und zu verstehen sucht. Diese individuelle Sinndimension ist Konstituente einer gesellschaftsproduzierten und durch Sozialisation gelernten Kulturbedeutung<sup>43</sup> – jenes Sinnsystem also, das intersubjektiv konstruiert wird. Zu dessen wissenschaftlicher Rekonstruktion stützt sich die Europäische Ethnologie auf die Verknüpfung ihrer zentralen forschungsleitenden Kategorien: ›Verstehen‹ als sinngenerierender Zugang, ›Erfahrung‹ als dessen Voraussetzung sowie ›Bedeutung‹ als kulturspezifisch vermittelter Sinn: »Etwas verstehen heißt demnach, seine Stellung in der Gefügeordnung von Differenzen zu bestimmen, durch welche das Ganze eines Bedeutungssystems erzeugt wird«,<sup>44</sup> und dabei stets »eine Verbindung zwischen erfahrungswissenschaftlichem Realitätssinn und geisteswissenschaftlicher Interpretation der Bedeutung von Ereignissen« herzustellen.<sup>45</sup> Diskursanalyse und reflexive Wissenschaftsauffassung gehen daher eine häufig implizite und zwangsläufige Verbindung miteinander ein.<sup>46</sup> Die lebensweltliche Ethnographie soziologischer Prägung hatte sie als notwendige Reflexion des »Verhältnis[ses] zwischen sozial konstruierter Wirklichkeit und sozialwissenschaftlich rekonstruierter Wirklichkeit« thematisiert,<sup>47</sup> während die postmoderne Ethno-

logie angelsächsischer Prägung diese Verbindung mit der so genannten ›eingebetteten Kulturanalyse‹ festschreibt, welche der ›Vielstimmigkeit‹ sowohl des Feldes als auch des Textes als dessen ›Übersetzung‹ Rechnung trägt.<sup>48</sup> Mit beiden Fächern befindet sich die Europäische Ethnologie unter einem gemeinsamen Dach der pluri-perspektivisch orientierten Kultur- und Sozialwissenschaften. Sie ist insofern als eine Kultur- und Sozialwissenschaft zu begreifen, als sie die Notwendigkeit zu einer Verschränkung der kulturellen Verortung sozialer Regeln mit der sozialen Verortung kultureller Regeln impliziert.

Künftige Fachdefinitionen, -verortungen und Herangehensweisen stehen zweifelsohne unter dem Zeichen von Bewegung und Wandel. Diese sind, bedingt durch die Globalisierung und die politische Neuordnung Europas mit allen alltagsweltlichen Konsequenzen sowie nicht zuletzt durch die neuen Hochschulreformen, nicht nur zu lebensbestimmenden Faktoren, sondern auch zu paradigmatischen Leitplanken der Wissenschaften geworden. Dynamik und Fluss kultureller Prozesse erzeugen auch Dynamik und Fluss in der Bedeutungsproduktion, die zum grundlegenden Prinzip der Alltagsorganisation geworden ist.<sup>49</sup> Daher muss der methodologische und thematische Zugriff europäischer Ethnologie künftig den »Verflechtungen zwischen Alltagskultur, Wissenschaftskultur und Markttendenzen« Rechnung tragen.<sup>50</sup> Dieser neue Zugriff zeichnet sich bereits in innovativen Versuchen ab, die eingefordert, skizziert und in neueren Forschungs- und Abschlussarbeiten auch schon erprobt werden.

## Anmerkungen

- 1 Ethnografija (R), Folklivsforskning (S), Folk-Life Studies (GB), Kansatiede (SF), Laographia (GR), Neprazj (H) lauten weitere Fachbezeichnungen in anderen europäischen Ländern.
- 2 Vgl. Gottfried Korff, Namenswechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer »Entnationalisierung«, in: Sigrid Weigel u. Birgit Erdle, Hg., Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996, 403-434.
- 3 Was ich hier nur vereinfachend und pauschalisierend darstellen kann, indem ich mich über länderspezifische Traditionen und historische Etappen in ihrer Unterschiedlichkeit hinwegsetze, findet sich an anderer Stelle ausführlicher behandelt: Anita Bagus, Volkskultur in der bildungsbürgerlichen Welt. Zum Institutionalisierungsprozess wissenschaftlicher Volkskunde im wilhelminischen Kaiserreich, Marburg (im Druck); Thomas Schippers, A history of paradoxes. Anthropologies of Europe, in: Han F. Vermeulen u. Arturo A. Roldán, Hg., Fieldwork and Footnotes. Studies in the History of European Anthropology, London u. New York 1995, 234-245; Gerhard Lutz, Volkskunde, »Lehre vom Volke« und Ethnologie. Zur Geschichte einer Fachbezeichnung, in: Hessische Blätter für Volkskunde 62-63 (1971-72), 11-29.
- 4 Norbert Einstein, Der Alltag. Aufsätze zum Wesen der Gesellschaft, München 1918 [Reprint: Der Alltag 4 (1984)].
- 5 Vgl. Johanna Rolshoven, Der Rand des Raumes. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zum Thema Übergang, in: dies., Hg., Hexen, Wiedergänger, Sans-Papiers ... Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes, Marburg 2003, 7-17.

- 6 Als fortschrittliche Fachdefinition vgl. Andreas C. Bimmer, Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Philipps-Universität Marburg, in: Jahrbuch Kassel 81 (1981), 55-59.
- 7 Ernst Grohne, Über die neuen Strömungen in der deutschen Volkskunde, in: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 3 (1925), 3-12.
- 8 Ingo Schneider, Zwischen Entgrenzung und Aneignung. Jugendkulturen als Forschungsaufgabe der Europäischen Ethnologie, in: bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie 1 (2003), 7-17, hier 9.
- 9 Im Editorial der ersten Zeitschriftennummer 1 (1967) heißt es: »ETHNOLOGIA EUROPAEA has set itself the task of breaking down not only the barriers which divide research on Europe from general ethnology, but also the barriers between the different national schools within the continent.«
- 10 Rolf Lindner, Vom Wesen der Kulturanalyse, in: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), H. 2, 177-188, hier 177.
- 11 Mircea Cartarescu, »Europa hat die Form meines Gehirns«. Randständige Bemerkungen zu einem intellektuellen Tagtraum, in: Neue Zürcher Zeitung Nr.38 vom 15./16. Februar 2003, 73.
- 12 Niedermüller, Europäische Ethnologie, wie Anm. 12, 56 f. sowie ders., Ethnographie Osteuropas: Wissen, Repräsentation, Imagination, in: Konrad Köstlin u. Herbert Nikitsch, Hg., Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne, Wien 1999, 42-67, hier 45.
- 13 Peter Niedermüller, Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen, in: Konrad Köstlin, Peter Niedermüller u. Herbert Nikitsch, Hg., Die Wende als Wende? Orientierungen europäischer Ethnologien nach 1989, Wien 2002, 27-62, hier 30 f.
- 14 Ulrich Raulff, Mentalitäten-Geschichte, Berlin 1987, 175: »Die Rekonstruktion des kulturellen Sinns verlangt [...] weniger ein bloß interdisziplinäres Vorgehen als vielmehr die Bereitschaft zu ›kühnem Grenzgängertum‹, wie der Historiker Christian Meier gesagt hat.«
- 15 Utz Jeggle, Volkskunde, in: Uwe Flick u. a., Hg., Handbuch der qualitativen Sozialforschung, München 1991, 56-59, hier 56.
- 16 So hat etwa Uwe Justus Wenzel die Kulturwissenschaften als »gespenstiger Wiedergänger« der Geisteswissenschaften bezeichnet: »das farbenfroh elastische Eigenschaftswort ›kulturwissenschaftlich‹ drohe »derzeit die althergebrachten Disziplinen um den Verstand« zu bringen. (Neue Zürcher Zeitung vom 1./2. November 2003, 45)
- 17 Siehe hierzu das Themenspektrum bei Rolf Wilhelm Brednich, Grundriss der Volkskunde, Berlin 1988.
- 18 Z.B. Christian Bromberger, Hg., Passions ordinaires. Du match de football au concours de dictée, Paris 1998; Jutta Buchner, Hg., Zeit der kleinen Wünsche. Erinnerungen an den Marburger Alltag 1945-1955, Marburg 1996; Klara Löffler, Die kleinen Freuden des Alltags, in: Kuckuck 11, H. 1 (1996), 22-28.
- 19 Katharina Eisch u. Marion Hamm, Einleitung, in: dies., Hg., Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse, Tübingen 2001, 11-23, hier 15 ff.
- 20 Ebd.
- 21 Brigitta Schmidt-Lauber, Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens, in: Silke Göttsch u. Albrecht Lehmann, Hg., Methoden der Volkskunde, Berlin 2001, 165-186, hier 170.
- 22 Vgl. Friedrich Wilhelm Korff, Über Luft, in: Kursbuch 96 (1989): Elemente II: Luft, 142-149.
- 23 Utz Jeggle, Hg., Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984 (Klappentext) sowie ders., Probleme mit Feldforschung, in: Tübinger Korrespondenzblatt 24 (1983), 6-12.
- 24 Martin Scharfe, Rehabilitierung der Dinge. Subjekte und Objekte in der Frömmigkeitsforschung, in: Bayerische Blätter für Volkskunde 23 (1996), 129-141, hier 132.
- 25 Arie N. J. Den Hollander, Soziale Beschreibung als Problem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2 (1965), 201-233, hier 201.
- 26 In seinem Vortrag »Denkmäler des Irrtums. Kritik einer gläubigen Wissenschaft« auf dem 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 5. bis 8. Oktober 2003 in Berlin.
- 27 Zum »Mut zur Hypothese, die aus dem Denken der jeweiligen Gegenwart entsteht«, vgl. Leopold Schmidt, Die Stellung der Volkskunde im Gefüge der Geisteswissenschaften, in: Actes du Congrès International d'Ethnologie Régionale, Arnheim 1955, Arnheim 1956, 21-31, hier 29.
- 28 Walter Beck, Die biographische Methode in der Sozialpsychologie, in: Psychologische Rundschau 3, 204-213; zitiert (o. Jg.) nach Sigrid Paul, Begegnungen, Hohenschäftlau 1979, 411.

- 29 Brian Juan O'Neill, Diverging Biographies: Two Portuguese Peasant Women, in: *Ethnologia Europaea* 25 (1995), 97-118, hier 97.
- 30 Vgl. Thomas Schweizer, Wie versteht und erklärt man eine fremde Kultur? Zum Methodenproblem der Ethnographie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51 (1999), H. 1, 1-33.
- 31 Martin de la Soudière, L'inconfort du terrain. »Faire« la Creuse, le Maroc, la Lozère ..., in: *Terrain* 11 (1988), 94-105, hier 103.
- 32 Marianne Gullestad, *Everyday Life Philosophers: Modernity, Morality and Autobiography in Norway*, Oslo 1996, X.
- 33 Uwe Flick, *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 1999, 57.
- 34 Theodor W. Adorno, Notiz über sozialwissenschaftliche Objektivität, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 3 (1965), 416-421, hier 418.
- 35 Mathilde Hain, Die Volkskunde und ihre Methoden, in: Wolfgang Stammer, Hg., *Deutsche Philologie im Aufriss* 3, Berlin 1962, 2547-2550.
- 36 Martin Scharfe, Wiedergänger, in: Rolshoven, Hg., *Hexen*, wie Anm. 5, 75.
- 37 Justin Stagl, Feldforschung als Ideologie, in: Hans Fischer, Hg., *Feldforschungen*, Berlin 1985, 289-310, hier 290.
- 38 Lindner, *Kulturanalyse*, wie Anm. 10, 184 ff.
- 39 Klaus-Peter Koepping, Bodies in the Field. Sexual Taboos, Self-Revelation and the Limits of Reflexivity in Anthropological Fieldwork (and Writing), in: *Anthropological Journal of European Cultures* 7 (1998), H. 1, 7-26, hier 7; vgl. auch Schweizer, *Wie versteht und erklärt man eine fremde Kultur?*, wie Anm. 31.
- 40 Jeggle, *Volkskunde*, wie Anm. 15, 57.
- 41 Niedermüller, *Europäische Ethnologie*, wie Anm. 12, 50.
- 42 Bude, *Die Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme*, wie Anm. 13, 106.
- 43 Christian Giordano, I can describe those that I don't like better than those I do. Verstehen as a methodological principle in Anthropology, in: *Anthropological Journal of European Cultures* 7 (1998), H. 1, 27-41, hier 30 f.
- 44 Bude, *Die Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme*, wie Anm. 13, 107.
- 45 Jeggle, *Volkskunde*, wie Anm. 15, 57.
- 46 Vgl. etwa Kirsten Hastrup, *Fieldwork among friends. Ethnographic exchange within the Northern civilization*, in: Anthony Jackson, Hg., *Anthropology at home*. New York 1987, 94-108.
- 47 Anne Honer, Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (1989), H. 4, 297-312, hier 307.
- 48 Vgl. hierzu etwa Lila Abu-Lughod, *Writing Against Culture*, in: Richard G. Fox, Hg., *Recapturing Anthropology*, Santa Fe 1991, 137-162; George E. Marcus and Michael M. J. Fischer, *Anthropology as Cultural Critique*, Chicago 1986.
- 49 Vgl. Ivan Brady, *Harmony and Argument: Bringing Forth the Artful Science*, in: dies., Hg., *Anthropological Poetics*, Maryland 1991, 3-36; Katharina Eisch u. Marion Hamm, *Einleitung*, wie Anm. 19, 13.
- 50 Christian Giordano u. Johanna Rolshoven, *Vorwort*, in: dies., Hg., *Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas*, Freiburg 1999, 7-12, hier 9.